

MARQUARDT, H., S. REICHMUTH und J. V. GARCÍA TRABAZO (Hrsg.) — *Anatolica et Indogermanica. Studia linguistica in honorem Johannis Tischler septuagenarii dedicata* (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, 155). Institut für Sprachen und Literaturen der Universität, Innsbruck, 2016. (24 cm, XI, 374). ISBN 978-3-85124-742-8. € 72,-.

Die vorliegende Festschrift ist Johann Tischler gewidmet, einem der leitenden Lexikographen der Hethitologie. Dem Forschungsbereich des Jubilars entsprechend behandeln die meisten Aufsätze die anatolischen Sprachen, daneben finden sich aber Beiträge auch zur anatolischen Geschichte und Religion sowie zur Geschichte der Hethitologie (Henning Marquardt – Silvio Reichmuth: *Hethitologie und Indogermanistik in Dresden*, S. 167-172; Hanna Roszkowska-Mutschler – Li Zheng – Liu Juan: *Hetixue: Zur Geschichte der Hethitologie in China*, S. 279-290) und zu einigen anderen, nicht-altorientalischen sprachwissenschaftlichen und sogar philosophischen Themen, die dem Fokus dieser Zeitschrift folgend hier nicht besprochen werden.

Die meisten Aufsätze beschäftigen sich mit der hethitischen Sprachwissenschaft und vor allem mit der Wortforschung. Um eine phonologisch regelmäßige Verknüpfung zwischen heth. *hulana-* ‚Wolle‘, *huliya-* ‚Wolle‘ und *hulāli-* ‚Spinnrocken‘ etablieren zu können, schlägt Georges-Jean Pinault vor (Hittite and Indo-European Wool, S. 241-255), **h₂j₃wl_h1no-* ‚Wolle‘, den uridg. Vorläufer von *hulana-* als verdoppeltes Possessivkompositum aus **h₂j₃wl_o-* ‚Wolle‘ und **h₁eno-* ‚das (vergangene) Jahr‘ aufzufassen, aus dessen Vorderglied *huliya-* und *hulāli-* regelmäßig gebildet werden konnten. Unklar bleibt allerdings dabei die ursprüngliche Bedeutung des Kompositums, da der intendierten Bedeutung „the yearly wool“ weder die von ihm angesetzten Übersetzungen („making the year of/with fleece“, „the wool making a year“) noch die von ihm angegebene wörtliche Bedeutung dieses Kompositumtyps („having X [second member] provided with Y [first member]“) entsprechen (S. 251-253). Falls

man dieser Bedeutung des Kompositums folgt, bleibt der Bedeutungswandel („having the/a year provided with wool“ > ‚wool‘) schwer nachvollziehbar. Folgende zusätzliche Bemerkungen sind noch erwähnenswert: „CunLuw *hulani-*“ (S. 242) ist bisher nur als *SÍG-la-ni-iš* bzw. *SÍG-ti* belegt (Melchert 1993: 71, die Formen erlauben natürlich eine solche phonologische Interpretation), des Weiteren wurde die Verknüpfung von Akk. *hullānu-* ‚a blanket or wrap of linen or wool‘ mit heth. *hulana-* (S. 243) schon von Watson 2009: 27 erwogen und schließlich ist zu erwähnen, dass die verbreitete Meinung, das Ritual von Paškuwatti sei gegen die Impotenz gerichtet (S. 243 Anm. 18), jüngst in Frage gestellt worden ist (Miller 2010; s. jetzt die ausführliche Diskussion in Simon 2017).

Jaan Puhvel schlägt vor, dass heth. *šalli-* ‚groß‘ aus idg. „**solwo-*“ (Puhvel gibt diese falsche Rekonstruktion statt **solHwo-* an, weil er die dazugehörige Fachliteratur [z.B. jüngst Kloekhorst 2008: 710] nicht zitiert) eigentlich aus der idg. Wurzel **swelH-* ‚anschwellen‘ stammt („All‘ is ‚swell‘ in Indo-European, S. 257-259). Entgegen seiner Auffassung (S. 258) ist die Bedeutung des Ausdrucks *šalliš arunaš* ‚das große Meer; Hochsee‘ gänzlich ohne diese ursprüngliche Bedeutung oder akkadischen Einfluss durchsichtig. Auch sein Versuch, *šallakarta-* ‚Hochmut‘ als Adjektiv neu zu deuten überzeugt nicht, weil er dazu KUB 15.5 iii 5-7 nur *petitio principii* emendieren muss. Seine neue Etymologie kann ebenfalls nicht aufrechterhalten werden, weil Puhvel den unregelmäßigen Ausfall des **w* nicht erklärt: als Erklärung zitiert er nur eine sehr problematische idg. Wurzel und nimmt Dissimilation an, die hier (**swolHi-*) freilich nicht der Fall sein kann.

Um die Probleme der bisherigen Herleitungen des heth. Wortes *šākuwa-* ‚Auge‘ zu vermeiden schreibt Roland Schuhmann (nach einer germanischen Analogie) das anlautende /s/ dem Einfluss des Wortes für ‚Ohr‘ *ištāman-* < vorheth. **stāman-* zu (Etymologische Bemerkungen zu heth. *sakui-* c. ‚Auge(n)‘, *sakuwa-* n. ‚Augen‘, S. 291-300). Dabei lässt er sowohl die nach allgemeiner Auffassung verwandten anatolischen Wörter (kluw. *tāw(i)-*, hluw. *taw(i)-*, lyk. *tawa-* ‚Auge‘ und ihre zahlreichen Ableitungen), die, wenn sie verwandt sind, diese Annahme ausschließen, als auch die damit verbundene reiche Fachliteratur völlig außer Acht.

Anhand der Belegstellen plädiert Ahmet Ünal für eine neue Bedeutungsbestimmung eines hethitischen Verbs, das bisher als ‚saugen‘ übersetzt wurde (Eine Notiz zur Grundbedeutung des hethitischen Verbums *unh-* ‚(Saft) pressen‘, S. 335-341). Die anlautende Pleneschreibung ist allerdings sicher nicht „durch die Mehrdeutigkeit des zweiten Zeichen[s] *ah/ih/uh*“ bedingt (S. 337), da die *n*-losen Formen nur auf die 3. Sg. begrenzt sind (S. 336-337), mit anderen Worten erklärt diese Annahme den Anlaut <u-un> – d.h. die Mehrheit – nicht. Ebenfalls nicht stichhaltig ist die Behauptung, dass heth. *wiyan-* ‚Wein‘ in die westlichen Sprachen entlehnt worden ist (S. 335; vgl. z. B. Kloekhorst 2008: 1012 mit Lit.).

Schließlich beschreibt Paola Dardano die Phraseologismen der hethitischen Wörter für ‚sehen, beobachten u.ä.‘ (Su alcune espressioni ittite per ‚vedere, osservare‘, S. 43-61) und Albertine Hagenbuchner-Dresel stellt fest, dass von den hethitischen Zornbegriffen (*karpi-*, *kartimmiyatt-*, *šāwar*) nur der letztere weder im KIN-Orakel noch in einem anderen Orakel belegt ist (Kleine Anmerkungen zur Verwendung von Zornbegriffen in Orakeln bzw. Orakelanfragen, S. 99-108).

Die Probleme der hethitischen Syntax wurden ebenfalls mehrfach erörtert. Anhand einer reichen Materialsammlung plädiert Paola Cotticelli-Kurras für die Trennung der partitiven Apposition (die Kodierung von Teil-Ganzes-Beziehung, die im Hethitischen nicht nur mit Akkusativ, sondern auch mit anderen Kasus vorkommen kann) vom Akkusativ der Beziehung, einer Besonderheit des Griechischen („Schema“, Akkusativ der Beziehung oder (sekundäre) Prädikation? S. 27-42).

Anhand der Bronzetafel untersuchen Florian Sommer und Paul Widmer die sog. referentielle Dichte des Hethitischen, d.h. das Verhältnis der ausgedrückten Argumente zu den möglichen. Diese Dichte ist nach ihrer Untersuchung homogen und hoch, worauf auch der auf einem medientheoretischen Begriff basierende Titel hinweist (Wie heiß ist Hethitisch? S. 301-313).

Mit vielen Beispielen und moderner Syntaxterminologie beschreibt Susanne Zeilfelder die Funktionen einer hethitischen Partikel (-*pat* im Fokus, S. 349-357).

Auch das Luwische wurde in mehreren Beiträgen angesprochen. H. Craig Melchert bespricht die Bedeutung und Herkunft einiger luwischer Verben (New Luvian Verb Etymologies, S. 203-212). Anhand von kontextuellen und phonologischen Argumenten plädiert er überzeugend für die Trennung von *par(a)-* und *papra-*, das er jetzt als ‚carry (off)‘ zu übersetzen vorschlägt, von *501(+*ra/i*)-*ha-* /*parha-* ‚vertreiben‘. Des Weiteren konnte er vor allem anhand der jüngst veröffentlichten Inschrift ARSUZ 1-2 (§20) und der Ritualtexte KUB 32.8+5 iv 21-24 und KUB 35.14 i 7-10 die Bedeutung des luwischen Verbs *pu-* ‚take, grasp; hold‘ sowie SUPER+*ra/i pu-* ~ *šarra pu-* ‚lift, elevate, take up‘ und *ARHA pu-* ‚take away, remove‘ bestimmen.

In ihrem Aufsatz zum berühmten hieroglyphenluwischen Siegel aus Troia macht Clelia Mora zwei wichtige Beobachtungen (The Luwian-Hieroglyphic Seal from Troy: an Update and Some Remarks, S. 213-218). Einerseits schlägt sie vorsichtig und plausibel vor, das erste Zeichen im Namen des Schreibers als TONITRUS zu lesen. Dies wurde allerdings schon von Alp 2001: 28-29 vorgeschlagen, den Mora nicht zitiert. Andererseits macht sie anhand ihrer Forschungen darauf aufmerksam, dass das Siegel auch nachgroßreichszeitlich datieren kann, weil die Produktion dieses Siegeltyps (der bikonvexen Siegel) mit der Spätbronzezeit nicht endete. Nebenbei sei bemerkt, dass Mora glaubt, dieses Siegel sei „the first evidence of writing in pre-classical Troy“ (S. 212). Diese weitverbreitete Annahme (sie zitiert dazu z.B. Bryce 2006: 67) ist allerdings falsch, da zwei Spinnwirtel aus Troia IV-V mit Linear A-Zeichen beschriftet sind (Godart 1994a, 1994b: 714-719).

Norbert Oettinger schlägt vor, kluw. *ārrazza-* als ‚männlich‘ zu übersetzen (Luw. *ārrazza-* und gr. ὄρχις ‚Hode‘ (mit einer Bemerkung zu gr. ἔνδον), S. 231-239). *ārrazza-* ist zweimal belegt, einerseits in einer vollkommen fragmentarischen Stelle, andererseits im folgenden Satz: [-*p*]a zaš paraddu ārazza hāwīš [-]x-antan witattan (KUB 35.43 ii 10-11), den Oettinger wie folgt übersetzt: „Dieses männliche Schaf soll [von ihm] das ...-ende witatt(a)- wegbringen!“. Da *ārrazza* oft in *ārrazza<š>* emendiert und daher als Beinamen des Schafes aufgefasst wird, ist der Bedeutungsvorschlag Oettingers jedenfalls möglich, wenn es sich auch nicht beweisen lässt. Was dagegen spricht, ist der Zwang der Emendation sowie der auch von Oettinger betonte Umstand, dass beim Opfer der Anatolier vor allem männliche Tiere

geopfert wurden: daher erwartet man die Erwähnung der Männlichkeit des Schafes gerade nicht, weil es ohnehin üblicherweise männlich ist. Stattdessen erwartet man die Erwähnung einer Eigenschaft, die unüblich ist. Nur nebenbei sei bemerkt, dass Yakubovich 2013: 162-163 anhand von kontextuellen Argumenten überzeugend dafür argumentierte, dass hier.-luw. *kumaza-* kein ‚Priester o.ä.‘ bedeuten kann (contra S. 236).

Im Aufsatz „Zum luwischen Ursprung von heth. *LÚta/uh(uk)kanti-* ‚Kronprinz‘“ (S. 267-277) nimmt Elisabeth Rieken eine idg. Wurzel **th₂ewk-* ‚stark/fett werden, schwellen, wachsen‘ an, aus dessen Partizip mit der Bedeutungsveränderung ‚wachsend > (Königs)sohn > Kronprinz‘ die nach ihrer Auffassung luwische Form *taḥuk(k)ant(i)-* „/təḥ^wk^o/“ entstehen würde und das ins Hethitische mit Rundung des ersten Vokals als *tuḥuk(k)/tuḥkanti-* /toḥ^wk^o/ entlehnt worden sei. Richtig verweist Rieken darauf, dass die Flexion und Wortbildung (*i*-Mutation und das Suffix -*aḥid-*) luwische Merkmale sind, allerdings folgt daraus nur, dass dieses Wort auch im Luwischen vorhanden war, es muss aber keineswegs ein Erbwort sein. Daher muss die Etymologie untersucht werden. Die von Rieken angebotene phonetische Interpretation des luwischen Wortes mit einem Schwa ist willkürlich: wir wissen nicht, ob ein anaptyktischer Vokal im Luwischen in **th₂V-* überhaupt zustande gekommen ist und die Orthographie erlaubt die Fortsetzung sowohl ohne anaptyktischen Vokal als auch mit einem /a/, wobei nichts auf ein Schwa hinweist, das, übrigens, im Luwischen bisher noch nicht identifiziert wurde. Für Rieken ist allerdings das Schwa nicht notwendig: auch /tḥ^wk^o/ könnte dem hethitischen Wort zugrunde liegen, weil, wie sie richtig ausführt, in labialer Nachbarschaft ein gerundeter anaptyktischer Vokal zu erwarten ist. Es ist allerdings nicht die einzige Interpretationsmöglichkeit: Rieken selbst zitiert den phonetisch parallelen Fall von heth. *tūhušiyae-* ‚abwarten‘ und luw. *tahušiya-* ‚ruhig bleiben‘, die aus einer gemeinsamen idg. Wurzel stammen. Daher können heth. *tuḥuk(k)/tuḥkanti-* und luw. *taḥuk(k)ant(i)-* ebenfalls aus einer gemeinsamen Wurzel ohne Entlehnungsbeziehung stammen. Dies bedeutet allerdings noch nicht, dass es sich um ein idg. Erbwort handelt, da auch ein entlehnter verbaler oder nominaler Stamm **thuk-* jederzeit mit einem der -*ant*-Suffixe weitergebildet werden konnte. Wichtig wäre es also eine passende idg. Wurzel zu finden, doch die von Rieken ausführlich zitierten verwandten Wörter bedeuten ‚fett, Gesäß, Hüfte‘, sowie ‚fett werden, schwellen‘ und nicht ‚wachsen‘ (nur die indoiranischen Wörter zeigen eine – offenbar sekundäre und teilweise nicht passende – Sonderbedeutung ‚stark; sich tummeln‘, ihre Zugehörigkeit ist allerdings fraglich). Daher ist eine weitere Erklärung erforderlich, weshalb ‚fett werdend, schwellend‘ zu einer Bedeutung ‚Königssohn, Kronprinz‘ führen kann, da republikanischer Spott kaum von der bronzezeitlichen Elite zu erwarten ist.

Drei Beiträge wurden den „kleineren“ anatolischen Sprachen gewidmet. Cyril Brosch entwickelt das vom Rez. (Simon 2011) rekonstruierte synchrone und diachrone System der karischen Laryngale weiter (Zur Vertretung der Laryngale im Karischen, S. 7-12). Der Unterschied zwischen den beiden Systemen besteht darin, dass Brosch die karische Fortsetzung des **Hu-* in <q> sieht (statt Simons <qu>), die des **h-* in <k> [g] (statt Simons <q>) und ungeachtet dessen keine Sonderentwicklung **Hu-* > <qu> annimmt. Im System Simons gab es nur einen problematischen Stamm *pik-* (und

seine zahlreiche Ableitungen), dessen Schreibung **<pig> sein sollte – aber das Problem bleibt auch im System von Brosch bestehen, deshalb nimmt er in diesem Fall „k [g]“ an. Beispiele, die im System Simons regelmäßig aber im System von Brosch unregelmäßig und unerklärbar sind, sind die folgenden: *quq* und *Trquδ* zeigen, dass das /u/ in **Hu* nicht als labiales Element mit dem vorangehenden Laryngal verschmolzen ist, sondern unabhängig bleibt (s. schon Simon 2011: 544, wobei das /u/ in *Trquδ* trotz der Nebenform *Trqδ* nicht sekundär ist, s. schon Simon 2011: 544 Anm. 24). Im System von Brosch soll *quq* **qk* lauten (er schreibt trotz seiner eigenen Feststellung **quk*, S. 10). Die Lösung für die Anwesenheit des <u> wurde gerade erwähnt. Das zweite <q> wird von ihm mit Assimilation erklärt. Das ist natürlich möglich, die Frage bedarf allerdings weiterer Untersuchungen. Schließlich muss Brosch auch die Partikel =*q* ‚und‘ erklären, die seinem System widerspricht (es soll auf *=*h₂u* ‚und‘ zurückgehen, solches existiert allerdings nicht). Er erklärt dies aus **k^we*, das freilich falsch ist, weil **k^w* im Karischen gesichert als <k> erscheint (vgl. schon Simon 2011: 545). Im System Simons bekam es allerdings eine regelmäßige Erklärung durch das Lautgesetz (**Hu*- >) **ku*- > *qu*- aus *uran*. *=*ku* (vgl. Simon 2011: 545, vgl. heth. =*kku*, *kluw*. =*ku*, *pal*. =*ku* ‚dgl.‘). Bis auf den erwähnten Fall des inlautenden „stimmhaften“ Laryngals bin ich daher durch die Verbesserungsvorschläge von Brosch nicht überzeugt. Als Randproblem soll erwähnt werden, dass Brosch in seiner phonetischen Interpretation der karischen Wörter ohne jegliche Begründung Schwas und Langvokale annimmt (S. 10). Dies ist an sich nicht unmöglich, allerdings darf man auf eine Begründung nicht verzichten, insbesondere weil die Situation viel komplexer ist (s. zuletzt Adiego 2015).

Oğuz Soysal bestimmt anhand von kontextuellen Argumenten die Bedeutung zweier verwandter anatolischer Wörter überzeugend (Palaic *tiuna*- and Middle Hittite *tiuni*:- A Common Ancient Anatolian Word for ‚Bull‘, S. 315-319).

Christian Zinko bietet eine Neubearbeitung der sidetischen Inschrift S9 dar (Die sidetische Namenliste [S I.2.5]), die allerdings leider fast keine Neuigkeiten enthält (er erklärt den Namen *T^hanpiy* mit dem luwischen Verb *piya*- ‚geben‘, was zwar einen gut belegten Namenstyp darstellt, allerdings braucht die Beziehung mit der griechischen Entsprechung Athenobios eine Erklärung, die der Autor schuldig blieb, S. 369). Im Aufsatz werden die sidetischen Wörter nicht konsequent umgeschrieben (*s₂iduayn₂* statt *s₂iduawn₂*), S. 368; *ukat₂*- (zweimal) statt bisherigem *ubat₂*-, S. 370) und man findet sogar falsche Behauptungen (nach Pérez Orozco 2007: 137 (vgl. auch 126) ist die Herkunft von Artmon nicht „zweifelhaft“ (S. 365), sondern eindeutig griechisch; in der Bilingue S1 entspricht sid. (a)th*ono* nicht ΑΡΤΕΜΩΝ (S. 369 Anm. 51), weil es als Artmon im sidetischen Teil belegt ist; lyk. *kbatra*- ‚Tochter‘ setzt natürlich *uranat*. **dw*- < **d^hw*- und nicht **d^hu*- fort, weshalb es nicht notwendig ist, unter *kb*- < *uranat*. **dw*- ein anderes lykisches Phonem zu suchen, statt S. 370 Anm. 64). In einer Appendix schlägt Zinko eine neue Nummerierung der sidetischen Inschriften vor, die nicht wie bisher nach der Chronologie des Auffindens, sondern nach inhaltlichen Kriterien geordnet ist. Obwohl diese Neuordnung tatsächlich hilfreicher ist, bleibt allerdings fraglich, ob man mit der dadurch komplexer gewordenen Notation (z.B. S I.1.3 statt S6) zusammenleben kann bzw. will.

Im Bereich der anatolischen Religionen wird von Juan Antonio Álvarez-Pedrosa Núñez (The Terrible Mouth of

Agni: A Comparison Between a Ritual Formula in Hittite and Vedic, S. 1-5) anhand des Rituals von *Ḫantitaššu* erneut gezeigt, dass Agni der hethitischen Texte tatsächlich indoeuropäischen Ursprungs ist, *contra* z.B. HW² A 53 (und nicht 23, S. 1 Anm. 2; der vom Autor konsequent als Beckmann zitierten Hethitologe [S. 1, 5 (zweimal)] heißt Beckman).

José Virgilio García Trabazo versucht die Frage zu beantworten, warum der Bär in einem Bauritual auf die Bäume klettert, entgegen dem Löwen und Leoparden, die unter den Bäumen schlafen (Zur „Baumanrufung“ des Rituals für den Aufbau eines neuen Palastes (CTH 414, KUB 29.1+ I 28-31). Schamanistische Züge in der hethitischen Religion? S. 81-88). Der Idee G. Kellermans folgend, dass diese Bäume einen *axis mundi* darstellen, nimmt er an, dass der Bär das Sternbild „Großer Bär“ darstellt und deshalb klettert er auf die Bäume, wobei auch der Löwe und der Leopard Sternbilder symbolisieren dürften. Abgesehen davon, dass nichts beweist, dass diese Bäume *axis mundi* darstellen (insbesondere weil es sich um mehrere und nicht um einen einzigen Baum handelt), bilden die Sternbilder Großer und Kleiner Bär als zirkumpolare Sternbilder, die nie unter- und dementsprechend nie aufgehen, gerade keine gute Analogie zum auf die Bäume kletternden Bären. M.E. braucht man im Falle dieses Textes nicht an etwas Kompliziertes zu denken: Braunbären klettern bekanntlich auf Bäume und zwar sehr gut, weshalb der Ritualtext einfach eine typische Eigenschaft des Bären erwähnt hat.

Julia Elicker bietet die Bearbeitung eines Ritualfragments (KUB 10.91 [CTH 669], S. 63-73) und Piotr Taracha plädiert dafür, dass die Götter der zwölf SANGA-Priester des EZEN *ḫaššumaš* („Fest des (Mannes) vom königlichen Rang“) mit der Königsideologie verbunden sind (Twelve SANGA-Priests. Some Remarks on the Old Hittite State Cult and Royal Ideology. Against a Background of the Earliest History of the Kingdom of *Ḫattuš(a)*, S. 321-334).

Der Identifizierung der Hauptstadt vor *Ḫattušili* I. widmet Javier Martínez seinen Aufsatz (The Evidence for Hurma as Early Hittite Capital in the Old Kingdom, S. 173-190). Nachdem er darlegt, dass *Ḫattušilis* „Titel“ *LÚ^{URU}Kuššara* auf seine Herkunft und nicht auf sein Herrschaftsgebiet hinweist und *Ḫattuša* nach den Angaben der Erzählung um Zalpa während der Herrschaft seines Großvaters keine Hauptstadt sein konnte, schlägt er als Hauptstadt Labarnas I. *Ḫurma* vor, weil der Vater Labarnas I. der Herrscher und die Witwe Labarnas I. die Herrscherin *Ḫurmas* waren, weil zudem *Ḫurma* zur Geographie des Reiches Labarnas I. besser passt und weil viele *Ḫurmäer* in der frühen hethitischen Administration eine wichtige Rolle spielten. Es sei allerdings hinzugefügt, dass die auch vom Autor angenommene Zerstörung *Ḫattušas* durch Anitta jüngst aus archäologischen Gründen in Frage gestellt wurde (z.B. Schachner 2011: 56-68).

Unter den weiteren historischen Abhandlungen bespricht Trevor Bryce einige jüngst (bis einschließlich 2015) veröffentlichte hieroglyphen-luwische Inschriften (ALEPPO 6-7, ARSUZ 1-2, Stele von Suhi, Statue von Suppiluliuma), ohne irgendeine Neuigkeit beitragen zu können (The Suhi Inscription and Other Recently Discovered Neo-Hittite Inscriptions, S. 13-26). Der Grund dafür besteht darin, dass er weder mit der Fachliteratur noch mit den Inschriften selbst vertraut ist: Die Überlegung, dass Tudhaliya von KARKAMIŠ A16c noch vor Sapaziti herrschte (S. 19, 21), hat schon Giusfredi 2014 vorgeschlagen und ausführlich besprochen, den Bryce nicht zitiert. Bei den Überlegungen zur Identifizierung von

Sura (S. 23-25) lässt er außer Acht, dass die vorgeschlagenen und noch viele weitere Möglichkeiten schon in Simon 2012 ausführlich erörtert wurden, den er nicht zitiert. Beide Aufsätze erschienen in der Muttersprache von Bryce und in den führenden Organen der Altorientalistik, dennoch kennt er sie nicht. Der Aufsatz enthält auch falsche Feststellungen, wie „the title ‚Great King‘ is never again attested to in any of the Neo-Hittite kingdoms“ nach der Dynastie von Ura-Tarhunta (den er einmal aus unbekanntem Grund auch „Arma-Tarhunda“ nennt, beide S. 20) – abgesehen natürlich von den Belegen aus dem 8. Jh. in Tabal. Auf S. 15 spricht er über das Land „Walistin (variant Walastin)“ (mit einem Hinweis auf Weeden 2015). Bryce ist offensichtlich nicht bewusst, dass die bisherigen Belege mit dem Zeichen <lá/i> beide Lesungen erlaubten, aber der neue, gerade von Weeden 2015 veröffentlichte Beleg mit dem Zeichen <la> zeigt, dass (aus der Sicht des zweiten Vokals) nur die Lesung Walastin richtig sein kann (und Walistin nicht existiert). Des Weiteren wird der Inschriftenherr der Inschrift KARKAMIŠ A4b konsequent (viermal) als „Arnu[...]“ angegeben (S. 14, 20), als sei diese Inschrift abgebrochen, weil Bryce nur die Übersetzung von Hawkins 2000: 80 („Arnu-...“) und nicht das Original AVIS-nu(-)*466 kennt: die Inschrift ist nicht abgebrochen, sondern die Interpretation des Zeichens *466 ist problematisch.

Detlev Groddek zeigt anhand von KuT 50 Vs. 14-16, dass die hethitischen Possessivpronomina sowohl determinierte als auch indeterminierte Verhältnisse ausdrücken („mein Sohn“ vs. „einer meiner Söhne“; auf S. 90 Anm. 7 liefert er wichtige Ergänzungen auch zu ihrem Paradigma). Dementsprechend kann DUMU-YA der Textstelle KUB 14.4 iv 22 nicht nur so aufgefasst werden, dass Muršili II zu jener Zeit nur einen Sohn gehabt hat. Mithilfe der Texte KUB 21.19+ Vs. i 14-40 sowie KUB 1.1+ i 9-11 gelingt es Groddek, diese Textstelle eindeutig als „einer meiner Söhne“ zu übersetzen und auf Basis der Apologie des Hattušilis III. schlägt er plausibel vor, dass das „verwünschte“ Kind mit ihm identisch war (KUB 14.4 IV 22 – Grammatik und Geschichte, S. 89-97).

Theo van den Hout argumentiert anhand des Inhalts überzeugend dafür, dass das Fragment KBo 61.255 als Inventar-text einzustufen ist und der in diesem Text erwähnte Purandamuwa mit dem gleichnamigen Hauptschreiber Muwatallis II. identisch ist (Purandamuwa, der verlorene Sohn Mittannamuwas?, S. 343-348).¹⁾

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der vorliegende Band eine typische Festschrift darstellt, in der das gesamte Spektrum wissenschaftlicher Qualität enthalten ist.

Hinweise

Adiego, Ignasi-Xavier (2015): Consonant Clusters and Syllable Structure in Caromemphite. Vortrag auf der Tagung *Hrozný and Hittite: The First Hundred Years*. Prag, November 2015.

¹⁾ Aus formaler Sicht bietet der Band die gewöhnliche Qualität der Reihe mit wenigen Druckfehlern: *Achmet* (S. xi); *Otoman* (bis, S. 75 Anm. 1); *Sakume* statt *Sakuma*, S. 97; *Universtità* (S. 169); Gehrisch 2016 (S. 170 Anm. 8.) erscheint in der Bibliographie als Wagner 2016; *Boğazköi* (S. 175 Anm. 4, diese Fußnote schließt mit einem unfertigen Satz); Hajnal 1988 statt 1998 (S. 236 Anm. 21); *Matasovičs* als Nom. (S. 273); *Bestätigung* (S. 306); Oeozco statt Orozco (S. 365 Anm. 18)] *d^hgh₂-ter statt *d^hugh₂-ter (S. 370 Anm. 64).

- Alp, Sedat (2001): Das Hieroglyphensiegel von Troja und seine Bedeutung für Westanatolien. In: Gernot Wilhelm (Hg.): *Akten des IV. Internationalen Kongresses für Hethitologie. Würzburg, 4.-8. Oktober 1999*. StBoT 45. Wiesbaden, 27-31.
- Bryce, Trevor (2006): *The Trojans and Their Neighbours*. London – New York
- Giusfredi, Federico (2014): Astuwatamanzas 0 and the Family of Suhis in Karkemiš. In: Lionel Marti (Hg.): *La famille dans la Proche-Orient ancien: réalités, symbolismes et images. Proceedings of the 55th Rencontre Assyriologique Internationale at Paris, 6-9 July 2009*. Winona Lake, 481-494.
- Godart, Louis (1994a): La scrittura di Troia. *Atti della Accademia Nazionale dei Lincei. Classe di Scienze Morali, Storiche e Filologiche. Rendiconti* Ser. 9. 5: 457-460.
- Godart, Louis (1994b): Les écritures crétoises et le bassin méditerranéen. *Académie des Inscriptions et Belles Lettres. Comptes rendus* 1994: 707-730.
- Hawkins, J. David (2000): *Corpus of Hieroglyphic Luwian Inscriptions I. Inscriptions of the Iron Age*. Berlin – New York
- Kloekhorst, Alwin (2008): *Etymological Dictionary of the Hittite Inherited Lexicon*. Leiden – Boston
- Melchert, H. Craig (1993): *Cuneiform Luwian Lexicon*. Chapel Hill
- Miller, Jared L. (2010): Paskuwatti's Ritual: Remedy for Impotence or Antidote to Homosexuality? *JANER* 10: 83-89.
- Pérez Orozco, Santiago (2007): La lengua sidética. Ensayo de síntesis. *Kadmos* 46: 125-142.
- Schachner, Andreas (2011). *Hattuscha. Auf der Suche nach dem sagenhaften Großreich der Hethiter*. München
- Simon, Zsolt (2011): Die Fortsetzung der Laryngale im Karischen. In: Thomas Krisch – Thomas Lindner (Hg.): *Indogermanistik und Linguistik im Dialog. Akten der XIII. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft vom 21. bis 27. September 2008 in Salzburg*. Wiesbaden, 538-547.
- Simon, Zsolt (2012): Where is the Land of Sura of the Hieroglyphic Luwian inscription KARKAMIŠ A4b and Why Were Cappadocians Called Syrians by Greeks? *AoF* 39: 167-180.
- Simon, Zsolt (2017): Why Did Paškuwatti's Patient Fail in the Matrimonial Bed? In: Olga Drewnowska – Małgorzata Sandomicz (Hg.): *Fortune and Misfortune in the Ancient Near East. Proceedings of the 60th Rencontre Assyriologique Internationale at Warsaw 21-25 July 2014*. Winona Lake, 97-103.
- Watson, W. G. E. (2009): More Akkadian and Hittite equivalences, *N.A.B.U.* 2009/2: 27-28 (Nr. 21).
- Weeden, Mark (2015): The Land of Walastin at Tell Tayinat. *N.A.B.U.* 2015/2: 65-66 (Nr. 44).
- Yakubovich, Ilya (2013): The degree of comparison in Luwian. *IF* 118: 155-168.

München, April 2017

Zsolt SIMON